

Liebe Leserin, lieber Leser

**Normalität zieht in unser Leben ein, freilich in modifizierter Form:** Es ist normal, zuhause zu bleiben, keinerlei öffentliche Veranstaltungen vorzufinden und wenn man doch nach draußen geht, einander auszuweichen, anstatt einander herzlich mit Handschlag oder Umarmung zu begrüßen. Wobei: gelegentlich kommt es bereits vor, dass einander unbekannte Menschen sich auf dem Westenhellweg mit Kopfnicken begrüßen - vor vier Wochen noch undenkbar auf einer der belebtesten Einkaufsstraßen Deutschlands. Veränderte Normalität bringt angepasste Lebensformen hervor. Kinder werden im homeoffice mit betreut, extrem anstrengend für viele. Eine Kollegin berichtete in der virtuellen Pfarrkonferenz, dass ihre vorpubertären Kinder in diesen Tagen dauernd Hunger hätten.

**Auch wir in St. Marien pflegen eine neue Normalität.** Veranstaltungen sind abgesagt, aber unsere Kirche ist noch zu den regulären Zeiten, einschließlich sonntags geöffnet. Manche Menschen kommen zu ihrer Tagesstrukturierung zu bestimmten Zeiten in die Kirche. Zwei Musiklehrerinnen kommen mit Bratsche oder setzen sich ans Klavier. Und wie vielerorts wird renoviert, werden Wartungsarbeiten und Kleinreparaturen durchgeführt, im Gemeindehaus und in der Kirche. Konferenzen werden mit elektronischen Medien abgehalten. Über die Kommunikationssysteme Zoom und Teams haben wir Pfarrkonferenz und Sitzungen durchgeführt. Statt sich auf den Weg zu machen, kocht man sich noch eine Tasse Tee und setzt sich mit ihr an den Bildschirm. Die Konferenzdisziplin ist hoch: die Moderation steuert das Geschehen per Mikrofonfreigabe.

**Vor Ort pflegen wir viele Einzelkontakte im Wesentlichen per Telefon oder per mail,** wobei ich einen Krankenhausbesuch auch per facetime absolviert habe. Mit der technisch vorgebildeten Dame habe ich über ihr Handy und meinen Bildschirm kommuniziert. Alle unsere Gruppenmitglieder in der Frauenhilfe, im Kreativkreis, in den drei Chören, in der Mitarbeiterschaft erhalten mindestens einen Anruf pro Woche, bekommen die Chornachrichten von Gisela Schneider oder erhalten auf Wunsch dieses Format, das ein wenig meine persönlichen Erfahrungen anspricht und mit einer biblischen Botschaft verbindet. Sie wird anschließend von Ehepaar Fischer auf der homepage der Gemeinde eingestellt. Zu meiner Normalität gehört neben den vielen telefonischen Gesprächen und reichlichen mails (und natürlich vielen Läufen und Radfahrten, während das Krafttrainingsstudio geschlossen hat) die Freude am wiederholten Lesen, momentan einer sechs bändigen Theologie des Neuen Testaments des inzwischen verstorbenen Hamburger Professors und Landesbischofs in Nordelbien Ulrich Wilckens.

**Am Palmsonntag feiern wir den paradoxen (gegen den Anschein geschehenden) Herrschaftsantritt Jesu.** Er ist ein König, wenn auch nicht von dieser Welt (Johannes 18, 36.f) Im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf die am kommenden Sonntag beginnende Karwoche habe ich mich mit einigen der damals vorherrschenden jüdischen religiösen Gruppen und Richtungen befasst und finde erstaunliche Parallelen zum heutigen geistlichen Leben bei uns - ohne gleich so weit gehen zu wollen wie der Prediger Salomo, der in seinem einleitenden Kapitel schreibt (1, 9): „es geschieht nichts Neues unter der Sonne“. **Vier Richtungen prägten die damalige Zeit.** Deren Kenntnis erweitert unser Verständnis aktueller gesellschaftlicher und politischer Phänomene:

Die **Sadduzäer** des 2. vorchristlichen Jahrhunderts bis zur Zerstörung des zweiten Tempels 70 nach Christus bildeten im Wesentlichen die vornehme, gelehrte, konservative Priesterkaste, die freilich religiös aufgeklärt war, nicht an die dem Verstand unzugängliche Auferstehung von den Toten glaubte und ein gutes Verhältnis mit den Machthabern pflegte - oder sollte man sagen, sich arrangierte. Vermittlung und Ausgleich waren ihnen wichtig. Im Gespräch und im Kontakt wollten sie bleiben, wussten sie doch um die institutionelle Einbindung der gesellschaftlichen Kräfte. Im sadduzäischen Modell bewege ich mich in meinen Aufgaben als Vorsitzender des Presbyteriums und der Stiftung, deren rechtliche Rahmenbedingungen von Kirche und Staat gleichermaßen gesetzt werden: Beglaubigungen zB sind delegierte staatliche Hoheitsakte.

Die **Pharisäer** rekrutierten sich aus den (klein)städtischen Bevölkerungsgebieten und auch Jerusalem als eine Parteiung der Frommen. Sie hielten das Leben und den Betrieb am Laufen - wie heute die Vertretenen der sogenannten systemrelevanten Berufe - und waren vorbildlich diakonisch engagierte Leute. Dafür gebührt ihnen große Wertschätzung. Dabei verstanden sie sich als die innerweltlich Agierenden, dennoch Abgesonderten. Sie hielten Kontakt vorzugsweise mit den Ihren, übten starke Sozialkontrolle aus und belehrten gerne, manche unermüdlich, die Mitmenschen über die einzuhaltenden Gebote Gottes. Mit dieser Verhaltensweise konnten sie ihren Mitmenschen ganz schön auf die Nerven gehen und bildeten gelegentlich auch einen Dünkel aus (siehe das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, Lukas 18, 9- 14).

**Johannes der Täufer gehörte vermutlich zu den rigoristischen Essenern.** Er ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig und trug ein Kamelhaargewand auf bloßer Haut (Matthäus 3, 4). Als Sohn des Priesters Zacharias war er mit dem Jerusalemer Tempelbetrieb vertraut, wirkte aber als Täufer in der jüdischen Wüste (Matthäus 3, 1). Seine Herkunft prädestinierte ihn zum Mittler zwischen volksnaher Religionspraxis als Bußprediger und Täufer einerseits und sektenhafter Abgeschlossenheit andererseits. In der Wüstengegend lebten weitere Essener (zB in den Höhlen von Qumran) in einer abgeschlossenen Sondergemeinschaft, durchaus aber mit dem Anspruch, einen wesentlichen Beitrag für die religiöse Gemeinschaft zu erfüllen: während sie die Massen für verderbt hielten, schätzten sie sich ein als die einzig verbliebenen Gerechten und Heiligen, die stellvertretend für das oberflächlich lebende Volk Gottes Gesetze und Gebote an einem für oberflächliche Verlockungen und Vergnügungen unzugänglichen Ort einhielten. Sie seien es, die das wahre Volk Israel vor Gott repräsentierten. Darin berühren sie sich mit den heutigen ultraorthodoxen Juden in ihrem Jerusalemer Viertel Mea Shearim - und mit christlichen oder sektiererischen Sondergemeinschaften.

Die letzte Gruppe bilden die sehr unterschiedlich orientierten und auch in allen drei obigen Kreisen vorkommenden **Apokalyptiker**, die in bedrohlichen Ereignissen die strafende Hand Gottes sahen (und sehen). Sie kritisieren eindringlich die aktuellen Verhältnisse, warnen schwarzseherisch und lautstark vor den kommenden unausweichlichen Ereignissen - und rechtfertigen so häufig ihren Rückzug in den privaten Raum, in dem sie fröhlich gut für sich selbst sorgen und feiern.

Inmitten der vier dargelegten Gruppen - und im Kraftfeld zwischen Besatzungsmacht und Volksreligion - wurde **Jesus** bei seinem Einzug auf dem Lastentier des armen Mannes von der Jerusalem Bevölkerung triumphal empfangen - nur um fünf Tage später am Kreuz für alle sichtbar erhöht ermordet zu werden. Mit diesem Ereignis wird der Leitvers des kommenden Sonntags aus der Nikodemusgeschichte (Johannes 3, 1- 21) in Verbindung gebracht. Er lautet: **„Der Menschensohn muss erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben“.** Jesus selbst bezieht sich mit seinem kommenden Ergehen an Karfreitag auf die eigentümlich klingende Geschichte aus dem vierten Buch Mose 21, 4- 9, wo die eherne Schlange aufgerichtet wird. Auf sie sollten im Lager alle, die nach der kollektiven Versündigung des Volkes Israel von den giftigen Feuerschlangen gebissen wurde, schauen, um gerettet zu werden und am Leben zu bleiben, durch den eigenen Schmerz hindurch. Der hergestellte Zusammenhang will sagen: Jesus kommt in die geistliche Hauptstadt seines Volkes, um dort den Sieg über die verderbliche Sünde aller zu erringen. Selber wird er vom Tode zum Leben gelangen und den Menschen, die das schreckliche Ereignis als Rettungstat für sich akzeptieren, Rettung für Zeit und Ewigkeit zu gewähren. Nur durch Jesu Verzicht auf seine unübertreffliche Königswürde und sein Leben als Gott und Mensch erhalten wir das wahre Leben - das aber gilt ganz gewiss.

Was auch immer in den nächsten Tagen an ganz fremden oder an neu normalen Ereignissen geschehen mag, mögen Sie mit dieser Zusage aus dem Osterlied von Christian Fürchtegott Gellert (EG 115, 1) in die kommende Karwoche gehen: **Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht; dies ist meine Zuversicht.**